

Von alten Bündner Gärten

Autor(en): **Poeschel, Erwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **252 (1973)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-376074>

Nutzungsbedingungen

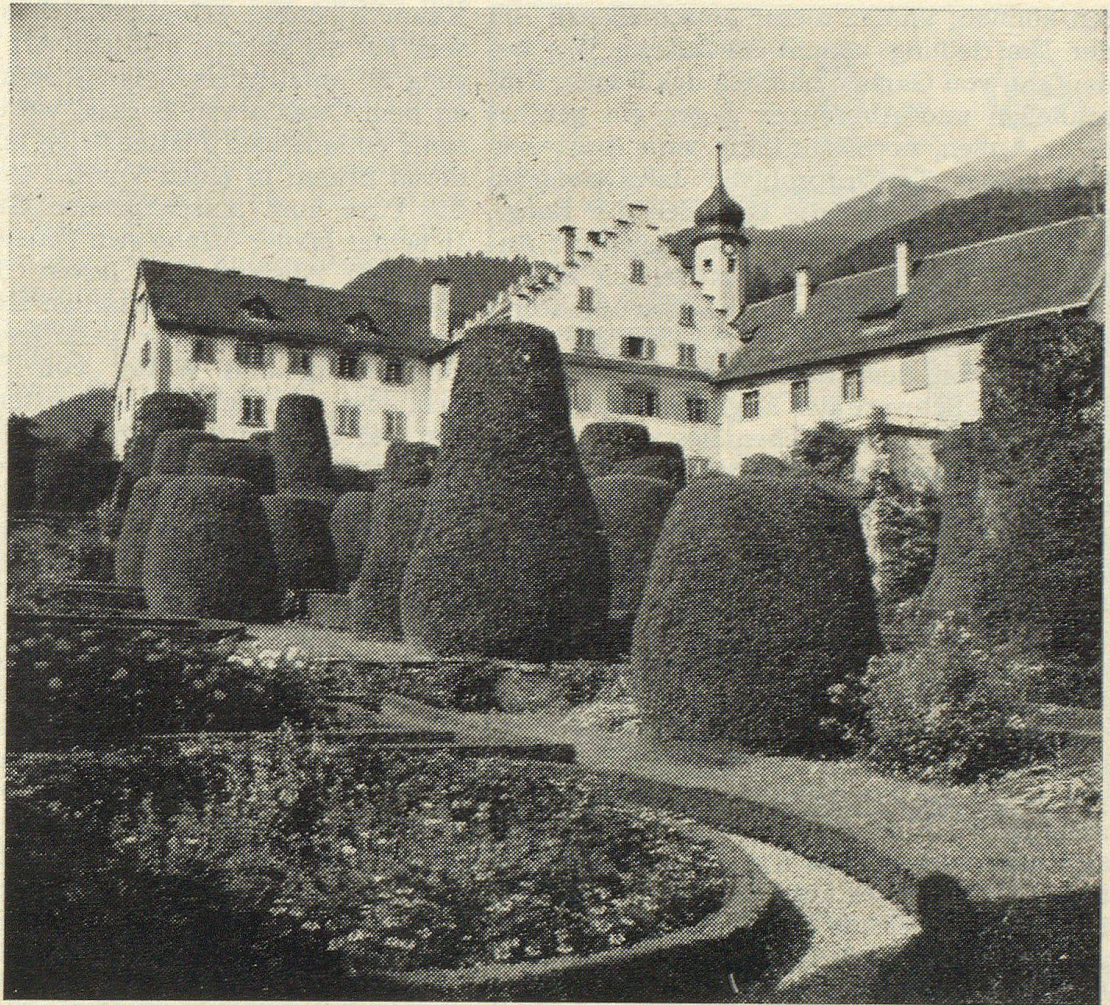
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schloß Bothmar, Malans, Gartenansicht

Von alten Bündner Gärten

Von Dr. h. c. Erwin Poeschel

Sieht man Schloß Ortenstein, herausfordernd auf den nackten Fels gepfropft, aus dem Stein gewachsen wie eine zum Haus gewordene Fluh, und vernimmt etwa, daß dort oben um die Mitte des 18. Jahrhunderts der Herr von Travers einen vielberühmten Garten mit Bosketten, Wasserkünsten und Gewächshäusern unterhielt, der ihn, die Gage des französischen Gärtners nicht gerechnet, die blanke Summe von 2000 Livres jährlich kostete, so hat man die Situation des Bündner Gartens: Er ist kein Ausschnitt aus gleichmäßig und verlässlich tragendem Land, son-

dern er liegt an der Grenze des Unwegsamen, ist immer wie leidenschaftlicher Abschied, wirkt überraschend und ertrotzt und führt in einem Land des jähen Umschwungs sein eigenes, seltsames Leben.

So haben die Gärten immer etwas von dem Charakter des «Einfanges», den die kleinen bürgerlichen und bäuerlichen Pflanzungen der höheren Lagen besonders ursprünglich darstellen. Sie sind nicht leicht umzäunt, sondern kräftig bewehrt. Auf einem Mauersokkel stehen starke Pfeiler, zwischen denen sich die Staketen gut gegen den Schneedruck hal-

ten können; und in dieser entschiedenen Art der Umfriedung kommt die älteste Wortbedeutung von Garten, nämlich das Hegen, Einschließen und Abgrenzen gegen ein gefährdetes Außen, noch sinnfällig zum Ausdruck. Und diesen Typ, erprobt in Jahrhunderten des Kampfes gegen die Unbilden der Berge, hielt man gerne fest, auch wo es sich um Anlagen handelte, die nicht mehr nur zweckhaft gedacht waren, sondern bewußt architektonisch gestaltet wurden. Es ist der nahe Verband mit dem Haus, besonders mit der kubischen Schwere des Engadiner Baues, der diese in ihren wesentlichen Bestandteilen gemauerte Umhegung hier so sehr empfahl. Nur einen bescheidenen Raum umschließt sie beim Romedischen Haus in Madulein; aber wie die Dimensionen der Pfeiler und des starken, nur leicht geschweiften Steintores mit der schrägedoppelten Türe zum Baukörper stimmen, das erhebt die Anlage doch zu architektonischer Bedeutung. Man darf ja nicht vergessen, daß in diesen Lagen nicht auf zusammengeschlossenen Baum- und Buschwuchs für die Komposition eines Gartens zu rechnen ist. Eine gemauerte Apsis in Korrespondenz zum Tor, in den geradlinigen Beeten das tiefe Feuer kurzfristiger Sommerblumen, der gehaltene Rhythmus einer wohlgegliederten Umfriedung, das sind die Größen, mit denen hier zu kalkulieren ist.

Die Staketen, oft zierlich zugespitzt, sind noch verstreute Elemente des holzgezäunten deutschen Gartens. Daß sie in einem Gebiet, dessen Stammesart der Steinbau nahe liegt, leicht ausgestoßen werden, daß sich oft die Umhegung zu einer undurchbrochenen Mauer zusammenschließt, ist nur natürlich. Da wird dann der Verband mit dem Haus noch dichter, und kommt hinzu, daß man steiles Gelände anzubauen hat, so ist der Garten fast wie eine erweiterte Veranda, halb Natur, halb Architektur, wie bei dem à-Marca-Haus in Soazza im Misox. Der Pavillon in der Ecke, anderwärts Anlaß zu einem leichtgezimmerten Provisorium, wurde hier ein massig gefügter, mit Platten bedachter kleiner Tempel, und den Zusammenhang mit dem Haus vermittelt noch ein gemauerter Bildstock und merkwürdige obeliskartige Pfeiler.

Kaum irgendwo offenbart sich aber in diesem Tal die sichere, südliche Art der Anpassung an abfallendes Gelände so anmutig wie an dem Ospizio von Soazza, wo einer dieser sanft einladenden Plattensteige mit ganz niederen Stufen in einen Vorbau eintaucht, der die Türe zum umschlossenen Garten birgt. In seiner Mauer öffnen sich Fenster in rhythmischem Abstand und lassen den offenen Raum mit dem umschlossenen sich mischen. Das Ganze ist ein sehr gefälliges Spiel von Umfriedung und Weite, von Öffnen und Schließen, ist zugleich eingebettet in die Natur und doch wieder sanft von ihr gelöst.

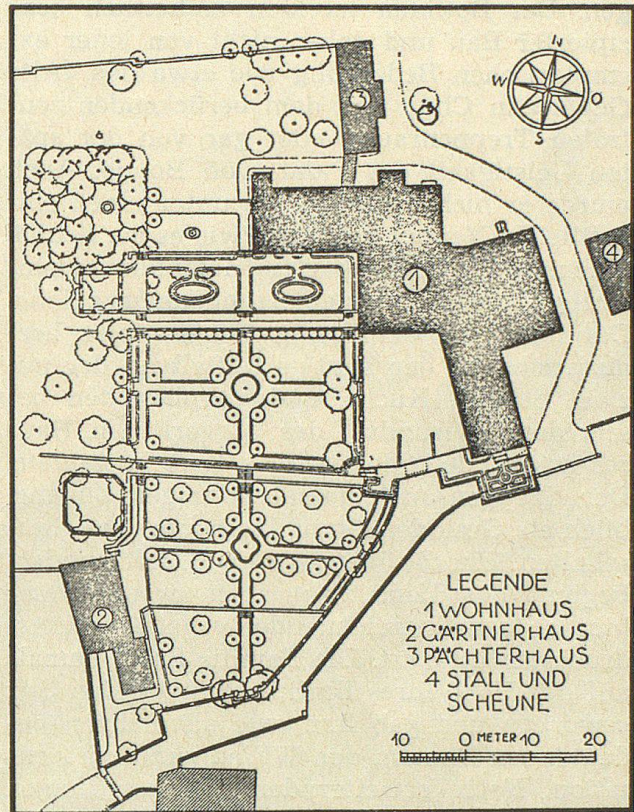
Wo schon in bescheidenen Maßen der Garten als freierer Teil des Hauses, als Architektur, natürlich empfunden wurde, da war für die Ideen des Barocks guter Boden. Dazu kam noch ein Moment, das geeignet war, dem Bündner Garten ein besonderes Gepräge zu geben: Das waren die weitgespannten fremdländischen Beziehungen des heimischen Adels. In den Briefen dieser Herren stand nicht nur von kriegerischen und politischen Dingen, sondern oft auch von Pflanzen, von seltenen Sämereien und anderen Angelegenheiten der lebenswürdigen Gartenkunst, und es ist eine sehr amüsante Arabeske der Geschichte, daß gerade in Ortenstein, das nur Wehrgedanken im kantigen Kopf zu hegen scheint, der Diebstahl einiger besonders exquisiter Nelkenstöcke Anlaß war, sich die Stirnen blutig zu schlagen. Es gab kaum einen bedeutenderen Bündnersitz, der nicht seinen Garten als Sehenswürdigkeit pflegte, und die Chronisten wissen besonders von den Anlagen von Soglio und Bondo wie von der beim «Alten Gebäu» in Chur nicht genug zu rühmen, und die «raresten indianischen und amerikanischen Gewächse» in dem «spatiosen Blumengarten» zu «admieren».

Von den meisten Anlagen sieht man heute indes nur noch die Grundlinien. Sie sind von jenem Schema bestimmt, das vom Dixhuitième ausgebildet wurde. Die Mittelachse des Hauses setzt sich in den Außenraum fort, stößt durch den ganzen Garten und entsendet an rhythmisch sich folgenden Knotenpunkten — Bassins, Rondellen oder Brunnen — Seitenstrahlen, die sich in Apsiden oder Lauben

fangen. Der Zusammenhang des Hauses mit dem Garten ist sehr nahe. Entweder liegt das Treppenhaus gegen den Park zu, oder ein zentraler Saal öffnet hohe Flügeltüren und schlanke Fenster dem hereinströmenden äußeren Raum. Mauern umschließen das Ganze, und steinerne Vasen, Figuren, Brüstungen und Treppen lassen die Architektur nach außen verrinnen. Aber etwas unterscheidet diese Gärten — besonders die von Soglio — wesentlich von anderen Anlagen dieser Zeit in anderen Ländern. Das ist das Hereinragen wildester alpiner Formen in den planmäßigen umhegten Bezirk. Nicht nur, daß bei der Casa Antonio etwa der Park zur einen Seite statt von einer gebauten Mauer vom gewachsenen Fels begrenzt ist, noch viel phantastischer ist der Anblick des Gartens der Casa Battista oder des «Ort grand» in Soglio von der Bergseite her. Der Mittelgrund verschwindet, und die gespenstischen, knochenbleichen Zacken der zerklüfteten Bondasca schieben sich mitten in den südlich üppigen Wuchs der Anlagen; und dieses nahe Beieinander, ja Ineinander von Gegensätzen mag die Herren dieser Sitze besonders gereizt haben, Pflanzen fremden, sogar exotischen Bodens hier zu transferieren.

Im einzelnen wechseln die Gestaltungen nach den Aufgaben des Geländes. Verlangte die auf ebenem Plan liegende Anlage beim «Neuen Gebäu» in Chur reicheren figürlichen Schmuck zur architektonischen Bindung, so bot sich die zur Plessur abfallende Böschung vor dem Schwartzschen (nun Zuanschen) Haus, der prunkvollen Wohnung fremder Ambassadoren, zur Terrassierung an.

Als Teil und Ausläufer des Hauses mußte aber auch der Garten entscheidend von jenen Einflüssen bestimmt werden, die bei der Prägung der Bauformen dieses Landes zusammenwirkten: der Neigung nämlich zu lateinischer Übersichtlichkeit und — im Gegensatz dazu — zum Malerischen, zu Stimmung, Raum, Musik. Kann man dies besser beglaubigen, als wenn man den Palazzo Donats in Sils im Domleschg neben dem Bothmar von Malans sieht? Über einer durchlaufenden Achse ist die ganze Anlage des Donatsschen Sitzes komponiert. Hintereinander liegen im



Plan der Parkanlage Schloß Bothmar, Malans

Erdgeschoß des wuchtigen Würfels die Vorhalle und der Gartensaal mit starkem Gewölbe, und aus der gedrängten Spannung dieser Räume stößt die Achse in den Außenraum des Gartens, knotet sich in einem Bassin und endet an einer Treppenanlage, wie man sie von italienischen Gärten kennt: In zwei auseinanderstrebenden Armen wird die erste Terrasse erfaßt, indes die zweite dazu dient, die Treppenläufe wieder zu schließen.

Vom rasch Übersichtlichen und eindeutig Klaren aber ist der **Bothmar in Malans** (Abb. 2) gerade das Gegenteil. Es ist, als ob er einer inneren vegetativen Kraft nachgegeben hätte, dem eigenen Wachstum bewußtlos vertrauend, ein Abbild dieser verschwenderischen Landschaft, wo vor dem Tor zu jäh eingegrissenem Bergtal eine Rebe von auserlesener Kraft gedeiht.

Der Geist des Hauses und des Gartens ist hier so sehr eins, daß es nicht möglich ist, von diesem zu reden und über jenen zu schwei-

gen. Der Bothmar ist kein einheitlich konzipierter Bau und daher nicht von jener exemplarischen Bedeutung wie etwa das «Alte Gebäu» in Chur (mit dem berücksichtigenden zentralen Treppenraum) oder gar von der späten Geistigkeit des Palais von Bondo. Auch wurde er nicht nachträglich unter einen einheitlichen Nenner gebracht, wie es bei Schloß Salenegg im benachbarten Maienfeld so einmalig glücklich mit dem Treppenhaus gelang. Der Kern, aus dem der ganze Komplex herauswuchs, ist der heutige Mittelbau, der mit zwei Stuben, Küche und Vorplatz den bescheidenen Grundriß des bürgerlichen Hauses zeigte, den die gotische Zeit ausbildete. Der Treppenturm, damals einziger Zugang, blieb als Gesindeaufgang bis heute dem Haus erhalten. Um die Wende zum 18. Jahrhundert beginnt das Haus zu treiben, wenn dieser hier so sehr bezeichnende, vegetative Ausdruck gestattet ist. Die Familie Salis, damals auf der Höhe ihres Einflusses, hatte den Sitz erworben und gab ihm, wie allen ihren bedeutenden Bauten, den Willen zur Repräsentation. Nach erweiternden Umgestaltungen im Mittelbau wurde vor allem der Gartenflügel mit dem Festraum und den kleinen Sälen angefügt und mit Stuckdekoration nicht gespart. Vermehrtem Wohnbedürfnis folgte dann der Westtrakt, und das repräsentative Tor mit dem Familienwappen setzte den Schlußpunkt der baulichen Entfaltung.

Was auf diese Weise hier zustande gekommen war, das trägt die heitere Miene des Unabsichtlichen, des zwanglos Gewachsenen und Unverbindlichen. Es waltet der glückliche Einfall und der Reiz des Wechsels. Der Mittelbau ist konzipiert, in quadratischem Grundriß konzentriert, die Flügel aber sind weit auslangend, schlank und flüchtend.

Durchschreitet man im Westflügel einen bergwärts gerichteten, kühlen, vom grünen Licht der Bäume und Wiesen erfüllten Gang, so sieht man sich im Südtrakt auf der Gartenseite geführt und betritt die hellen Säle, die im Zusammenspiel der Dimensionen und in ihrem Zierwerk zu dem Heitersten und Liebenswertesten gehören, was diese Zeit hervorbrachte. Man wandert durch zwei Jahrhunderte und ist immer wie außer der Zeit.

Das Merkwürdigste aber ist der **Garten**. Zwar sind auch hier die Hauptlinien von dem im Grunde übersichtlichen Schema des 18. Jahrhunderts gezogen, aber das Ganze ist doch vollkommen eigenartig gewendet. Daß die Gartenachse nicht Fortsetzung der Hausachse ist, daß sie vielmehr am Bau vorbeistößt, den man im Durchschreiten nur stückweise, träumerisch abseitig, hinter den Buchsbäumen wahrnimmt — das wäre im architektonischen Sinn vielleicht ein Mangel, wenn es eben nicht zu dem Ganzen paßte, zu dem Irrgartenhaften, das den Zauber dieses Sitzes ausmacht. Dazu gehören vor allem die mächtigen Buchsgebilde (s. Abb.). In dichten Barrieren legen sie sich quer über den Garten und lassen dem Durchgang nur eine schmale Öffnung frei. Hoch hinaus über diese lebenden Mauern aber ragen die großen Pylonen. Zu gewaltigen konischen Pfeilern von erstaunlichem kubischem Maß sind hier die Pflanzen zusammengewachsen, sie sind halb Leben, halb Erstarrung, halb Natur, halb Architektur, ängstliche verwunschene Wesen von geheimnisvollem Zauber. Diese Buchsformen nun teilen die ganze Anlage in einzelne abgeschlossene Bezirke; der Garten kann nicht auf einmal überblickt werden, sondern läßt sich nur nach und nach erobern und erscheint dadurch noch größer, als er ist, verwirrt und labyrinthisch. Neben diesem Hauptraum des Gartens lagen kleinere Bezirke; ein Boskett, nun verwachsen und kaum mehr kenntlich, aus Taxeen und Thujen zu Säulengängen künstlich beschnitten, eine Volière und jene Ruine, die in den Gärten des Rokoko selten fehlt. Vor dem Haupteingang des Mittelbaues aber liegt das Pfauenhöfchen und es muß von märchenhaftem Reiz gewesen sein, hinter dem Filigranwerk seines Gittertores diese ziervoll gefiederten Vögel mit dem urwelthaften Schrei stolzieren zu sehen.

Nur Stück um Stück werden alle diese Verschwiegenheiten freigegeben. Nirgends kann der an der höchsten Stelle von Malans gelegene Sitz vom Dorf aus gesichtet werden, so verschlagen ist er in seine Geländedecke gelagert. Er sieht alles, ohne gesehen zu werden, und was soll man Hübscheres von einem wahren Buen Retiro wünschen?



Parkanlage in Soglio. Blick in die Bondasca-Gruppe. Im Vordergrund der prächtige alte Parkgarten des Palazzo Salis mit seinem bunten Gemisch nordischer Nadelhölzer u. südländischer Pflanzenarten (Edelkastanien). Hier malte Segantini eines seiner schönsten Alpenbilder.